Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 4 (1861)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nro. 28.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Fünfter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 13. Juli. 1861.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Zum Unterricht in der Geschichte.

II.

Die zweite Abhandlung stellt die Thaten, nicht die Zustände als die eigentlichen Objekte der Geschichte hin. Damit will der Verfasser (Campe) den Raum der Geschichte enger umgrenzen, um so ein reineres, zuverläßigeres Wissen zu erreichen; er will den Inhalt des Geschichtsunterrichts durch Beseitigung einer Masse ungehöriger Zuthat bereinigen, vereinfachen, damit unter dieser die Geschichte selbst uns nicht ganz abhanden komme. Nicht jede geistige Thätigkeit, jedes Produkt derselben gehöre in die Geschichte, nicht jedes Volk stehe innerhalb den Grenzen der Geschichte, zwischen Vorgeschichtlichem und Geschichtlichem sei eine scharfe Grenze zu ziehen; in ersterm walte das Zuständliche, in letzterm die That; die Geschichte habe sich nur auf diejenigen Völker zu beschränken, welche es wirklich zu historischem Leben gebracht haben (Kulturvölker), die andern, welche dem geschichtlichen Leben noch nicht angehören, seien aus ihrem Kreise auszuschließen und der Erdkunde zuzuweisen, wo ihre kulturgeschichtlichen Momente Beachtung finden können. Da sich ohnehin die orientalische Völkergeschichte in gar keine zu vertheidigende chronologische Folge bringen läßt, so wird mit dem Ausscheiden dieser Stoffe aus dem Geschichtsunterricht der Lebenskreis der Geschichte überhaupt reiner und sicherer. Für die alte Geschichte bleiben nur die Griechen und Römer, für die mittlere, bei Weglassung aller noch in ihrem Naturzustande verharrenden, nur diejenigen Völker übrig, welche von gewissen Ideen und allgemeinen Tendenzen beherrscht werden. Nur die Geschichte der Juden scheint ein Stein des Anstoßes zu werden. Die Einen wollen, wegen der darin mit so viel Wahrheit und Gemüth geschilderten patriarchalischen Zustände und der steten Beziehung des Menschen zu Gott, mit ihr beginnen, und das erklärt Dr. Campe als berechtigt für die Volksschule. (Da wird ja gerade die Geschichte der Juden im Religionsunterrichte mit einer Breite und Ausführlichkeit behandelt, die eine besondere Berücksichtigung derselben im Geschichtsunterricht als absolut überflüssig erscheinen läßt.) Die Andern sehen in den Juden das Volk der Religion gegenüber den Völkern der Kultur und der Macht (Griechen und Römer) und wünschen neben der geschichtlichen Wissenschaft auch dem religiösen Bedürfniß zu genügen. Noch Andere nehmen aus der alttestamentlichen Geschichte die Kriterien für die Erscheinungen der antiken Welt, ja stellen die alttestamentliche Geschichtsanschauung als eine höhere über die der Griechen. Dr. Campe stimmt letztern nicht bei, da die Geschichte mit der freien That des Menschen beginne und mit der göttlichen Weltregierung schließe, nicht aber umgekehrt. — Was das Zuständliche im Völkerleben betrifft, so meint Dr. C., daß dessen Manches in kausalem Verhältnisse zu den Thaten stehe (bei Griechen, Römern, Juden); aber es habe für die Geschichte der Thaten nur in so weit Berechtigung, als es diese Thaten erklären helfe, welche das Ziel aller historischen Erkenntniß bleiben sollen. Und gerade die Darstellung der Thaten erfordere viel Schauen in die Tiefen des menschlichen Gemüths, in die geheimnißvollen Bewegungen des nationalen Lebens, in die Gesetze, welche die Menschen und die Welt regieren, in die göttliche Weisheit, welche Alles zum Besten lenkt. In der That nur erlangt das Menschliche seine Blüthe zu allen Zeiten. Für die niedere Lehrstufe bedarf man des Zuständlichen wenig, die That spricht für sich selber; späterhin ist dessen etwas mehr erforderlich, es darf aber nie das Interesse an der That stören. Erfahrungsmäßig erhält sich auch das Interesse an der That im Gedächtniß und Gemüth der Jugend viel frischer als an Zuständen, welche letztere erst dann fesseln, wenn sie an bestimmten Thaten konkret entgegentreten.

In der dritten Abhandlung erklärt Dr. Campe, daß die Darstellung des Kulturlebens gar nicht in die Geschichte gehöre und daß der Standpunkt der Kultur, wenn von ihm aus als von einem höhern die Geschichte betrachtet werden solle, ein ganz unberechtigter sei und ein falsches Bild von der Geschichte und ihrem Inhalt geben müsse. Die Gründe für diese jedenfalls auffallende Ansicht werden einläßlich entwickelt. Dr. C. hält die Meinung von der Totalität eines Volkslebens, welches sich nach immanenten Gesetzen von seiner sogenannten Jugend zum Mannes- und Greisenalter entwickle und dann nothwendig absterbe, für irrig, da sie natürliche Entwicklung und freie That durch einander mische, während doch das Steigen eines Volkes nur der Lohn seiner Kraft, Sittlichkeit, Einsicht und Freiheit, sein Untergang nur seiner Sünden Sold sei. Er warnt deßhalb vor den glänzenden Worten von Entwicklung. Von kulturgeschichtlichem Standpunkt komme die That, das Höchste, wozu ein Volk es bringt, darum nicht zu ihrem Rechte, weil sie nur zu Einer der vielen Lebensäußerungen des Volkes herabgedrückt werde und unter der Menge der verschiedenartigsten Dinge, wovon in der Kulturgeschichte die

Rede zu sein pflege, sich verliere, indem diese Alles, was ein Volk produzire, in Eins zusammenfasse, mit Ausnahme der Geschichte, wogegen sie von vorn herein sich feindlich gezeigt habe. Denn die Kulturgeschichte wolle das Gesammtleben des Volkes veranschaulichen, und damit verliere die Geschichte der Thaten ihre eigentliche und bestimmte Bedeutung; jene habe diese gar nicht zur Voraussetzung, noch sei sie deren Voraussetzung und das Maß für das geschichtliche Leben. Die Kultur habe ihren Inhalt im Reiche des Zuständlichen, die Geschichte dagegen ihr Element in der freien That; diese kennen zu lehren, sei eine so große und schwere Aufgabe, daß man sich daran genügen lassen könne und keiner weitern Zugabe bedürfe.

Anmerkung: Mit der Ansicht, daß nur die Kulturvölker Gegenstand der Geschichte bilden, ist man allgemein einverstanden. Damit ist aber auch die weitere Frage, ob die Darstellung des Kulturlebens der Geschichte angehöre oder nicht, entschieden, und zwar in bejahendem Sinne. Insofern Kultur das gesammte höhere Geistesleben eines Volkes und der Menschheit in seinem ganzen Inhalt und Reichthum umfaßt, bildet dieselbe in ganz vorzüglichem Grade einen Gegenstand der Geschichte. Der Unterschied zwischen Zuständen und Thaten ist kein scharfer und durchgreifender. Die „That" im engern Sinne würde sich ausschließlich auf die Kriegsgeschichte eines Volkes beschränken. Diese bietet zwar allerdings oft sehr glänzende, indeß bei weitem nicht alle wesentlichen Seiten der Entwicklung eines Volkes dar. Die Geschichte soll aber ein möglichst vollständiges, abgerundetes Bild derselben darstellen. Im weitern Sinne ist die Hervorbringung eines Werkes der Kunst, eines klassischen Meisterwerkes der Literatur, die Erforschung und Auffindung irgend einer großen, neuen Wahrheit auch eine That, und zwar eine der glänzendsten Thaten des Menschengeistes, für die Entwicklung und Veredlung des Menschengeschlechtes ungleich bedeutungsvoller und fruchtbarer, als der mit Tausenden von Menschenleben, mit Strömen Bluts erkaufte Sieg auf dem Schlachtfelde. Und die Geschichte sollte nur diesen nennen und verherrlichen und jene mit Schweigen übergehen! Das darf heutzutage Niemand mehr in vollem Ernste behaupten. Gerade das Zurückdrängen und Reduziren der früher ausschließlich berücksichtigten und mit unverdienter Vorliebe behandelten Kriegsgeschichte, die Herbeiziehung des Kulturlebens in den Kreis des Geschichtsunterrichts wird von den gründlichsten Kennern und Bearbeitern dieses Faches als einer der bedeutendsten und folgereichsten Fortschritte auf diesem Unterrichtsgebiete bezeichnet, und wir glauben mit vollem Rechte. Griechenland hat mit seinen unsterblichen Meisterwerken in Kunst und Literatur der Menschheit unendlich größere Dienste geleistet, als alle Eroberer und Kriegshelden der Welt zusammengenommen von dem „gewaltigen Jäger" Nimrod an bis zu dem Schlachtenkaiser Napoleon I. In Summa: Die Darstellung des Kulturlebens bildet einen sehr wesentlichen Theil des Geschichtsunterrichts; die Ausscheidung desselben nach dem Wunsche des Hrn. Campe wäre demnach als ein großer Rückschritt zu bedauern.

Als ebenso unstichhaltig erweist sich bei gründlicher Prüfung die scharfe Polemik Dr. Campe's gegen die These, daß die Geschichte den Beweis liefere für den allmäligen, steten Fortschritt, für die Entwicklung des Menschengeschlechts. Dieser Beweis läßt sich vollständig erstellen, und zwar nicht etwa durch eine forcirte, künstliche Gruppirung des historischen Materials, sondern durch den einfachen Nachweis des in der Geschichte liegenden Pragmatismus. Für heute können wir auf diesen Punkt nicht weiter eingehen, werden aber gelegentlich darauf zurückkommen und in einer Serie von Artikeln in diesem Blatte den berührten Nachweis geben. Das Wort „Menschheit" bezeichnet keineswegs, wie Dr. C. behauptet, einen inhaltlosen Begriff, sondern eine Realität, einen Gattungsbegriff, dessen Existenz durch die Geschichte überzeugend dargethan wird.

Mittheilungen.

Bern. Die Lehrmittelkommission hat nun in Sachen der Schullesebücher eine zweitägige Sitzung gehalten. Der historische und naturkundliche Theil des Mittelklassen-Lesebuchs liegt druckbereit vor.

— Seeland. Mit Rücksicht auf das große Unglück, welches Glarus betroffen, beschloß die Kreissynode Nidau, durch die Lehrer zunächst in ihren Schulen zu Gunsten armer Schulkinder in Glarus eine Schulkollekte vorzunehmen (in dem Sinne, daß jedes Kind wohl geneigt sein dürfte, 5 Rappen in den Gotteskasten zu legen, natürlich aber Niemanden benommen sei, ein Mehreres zu thun); dann aber auch diesen ihren Beschluß durch das Organ der „N. Berner Schul-Zeitung" zur Kenntniß der gesammten Lehrerschaft des Kantons zu bringen, und die Präsidenten der sämmtlichen Kreissynoden zu ersuchen, den Gegenstand in ihren respektiven Versammlungen ebenfalls anzuregen, damit, wenn die Sache — wie wir nicht zweifeln — Anklang finde, der Ertrag dieser Kollekte als Ausdruck der Theilnahme unserer Schuljugend etwa durch das Organ des Präsidenten der Schulsynode an eines der Hülfskomite zur Zweckerfüllung übermacht werde. In der Kreissynode Nidau ist diese Sache bereits im Gange. In Biel und Nidau wurde eine solche Schulkollekte bereits vor dem in Rede stehenden Beschluß der Kreissynode ausgeführt und der Betrag den übrigen Liebesgaben, welche von Kirche und Gemeinde gesammelt wurden, beigelegt.

Möge diese Anregung allgemeinen Anklang bei der Lehrerschaft und Jugend und die Idee ihre rasche Ausführung finden, so ist sie gewiß eine Blüthe mehr im Kranze, den sich die Schweizerbrüder bei diesem ernsten Anlasse vor Mit- und Nachwelt geflochten haben.

Zürich. Die reichste Gemeinde des Kantons ist Winterthur; sie verwendet aber auch ihre großen Güter auf die schönste Weise. So hat Winterthur in letzter Zeit seine Schulen dermaßen erweitert, daß ein vollständiges Gymnasium und eine vollständige Industrieschule errichtet wurde, welche ihre Schüler bis an die Hochschule und an's Polytechnikum zu bringen im Stande sind.

Luzern. Ein Beitrag zur Lehrfreiheit in der Schweiz. Das höchste Verdienst der jetzigen Regierung von Luzern um das Schulwesen ist die Reorganisation des Gymnasiums. Wie sehr sich auch die Priesterpartei dagegen sträubte, so sollte doch das Fachsystem nach und nach eingeführt werden. Schon seit vier Jahren laborirte man an einer Professur des Deutschen. Endlich, nach langen Kämpfen, kam man zu einem Beschluß, und Dr. Eckardt, der sich als freigesinnter Katholik einen guten wissenschaftlichen Ruf in der Schweiz begründet hatte, wurde erwählt. Kaum aber vernahm die Luzerner Geistlichkeit den Entschluß der Regierung, so suchte sie aus Eckardt's ästhetischen und dramatischen Schriften sofort seinen „Unglauben" zu beweisen. Sein Gott war freilich nicht der Gott der Jesuiten, den man mit gedankenlosem Herplappern, mit knechtischer Verehrung für alle Priester, mit Kirchenlaufen, Beichten und Geldspenden versöhnen und gnädig stimmen kann. So berief denn der Professor und bischöfliche Kommissär Winkler seine acht geistlichen Kollegen, und nun wurde reiflich erwogen, wie wohl Eckardt, bevor er seine Stelle angetreten, unmöglich gemacht werden könne. Ein Bittgesuch wurde eingereicht, aber einstimmig von dem Regierungsrath zurückgewiesen. Eckardt erhielt seine Ernennung, freilich vorläufig nur für ein Jahr, jedoch auf Anfrage mit dem Bemerken, daß dieß Provisorium reine Formsache sei. Der

neue Professor trat in sein Amt ein und die schwungvolle Antrittsrede wurde von den Zuhörern mit Begeisterung aufgenommen. Bald gewann er in hohem Grade die Liebe der Studenten. Um so mehr stieg die Erbitterung der schwarzen Kollegen. Schüler, welche durch ihre Armuth von der Geistlichkeit abhängig waren, wurden zu Spionen abgerichtet, die jedes freie Wort ihres Lehrers notiren und berichten mußten. Darauf begann ein Kampf in Broschüren. Der päpstliche Kommissarius fälschte „zur größern Ehre Gottes" zahlreiche Zitate aus Eckardt's Schriften. Das Landvolk wurde in künstliche Aufregung versetzt, die Broschüre Winkler's auf den Landstraßen vertheilt und fast auf jeder Kanzel gegen den Professor der deutschen Sprache gepredigt. Von Freunden gedrängt, veröffentlichte Eckardt ein „Wort zur Aufklärung" und hoffte, in dieser Schrift die allzu ängstlichen Gemüther mit seiner Gottanschauung auszusöhnen. Die große Offenheit und Ehrlichkeit aber, womit er sich öffentlich zum reinen Christenthum bekannte, gab der Verfolgungswuth der Dunkelmänner neue Nahrung. Nachdem die Stadt-Geistlichkeit aufgeboten war, mußte nun die Land-Geistlichkeit mit einer Adresse gegen den Lehrer der deutschen Sprache vorrücken. Unterdessen wurde Eckardt von dem liberalen Studentenverein zum Ehrenmitgliede ernannt, worauf den Studenten der Theologie die Mittheilung gemacht wurde, daß ihnen bei etwaiger Aufnahme Eckardt's vom Bischofe die Weihen nicht ertheilt würden. — Nun erhob sich entrüstet ein Mann aus dem Volke, ein bewährter Kämpfer für Freiheit und Recht, Alt-Schultheiß Dr. Steiger, und ergriff in zwei Broschüren das Wort für den in niederträchtigster Weise angefeindeten und verleumdeten Dozenten, dem von dem Studienrath kein Vorwurf gemacht werden konnte, und an welchem seine Schüler mit wahrer Hingebung hingen. Die ultramontane Partei aber gab den Kampf nicht auf. Sogar ein Prolog, den Eckardt auf Verlangen zur Eröffnung eines zum Besten der Abgebrannten in Glarus veranstalteten Konzertes gedichtet hatte, und der mit rauschendem Beifall aufgenommen worden war, wurde „als gefährlich für die Neutralität der Schweiz" verurtheilt. Immer stärker und heftiger wurde das Drängen der Priesterpartei, und so sprach sich denn endlich der eingeschüchterte Erziehungsrath mit großer Mehrheit für die Entlassung des Professors Eckardt aus, obschon er dessen Leistungen die höchste Anerkennung zu Theil werden ließ.

Die Jugend Luzerns müsse eine römisch-katholische, vaterländische Erziehung erhalten, so lautete der entscheidende Grund. Demnächst kommt der Antrag vor den Regierungsrath.

Wer die Verhältnisse Luzerns näher kennt, wird sich im Ganzen über diesen Ausgang des Handels nicht verwundern; aber über das darf man sich verwundern, wie solche Leute sich noch liberal zu nennen wagen, die einem derartigen unverschämten und anmaßenden Beginnen des Klerus gegen den Lehrer eines weltlichen Faches nachgeben zu müssen glauben.

Fahre Luzern nur auf diese Weise fort! Bald wird das unersättliche Pfaffenthum noch andere Lehrer zum Opfer verlangen und endlich keine Anstellung mehr dulden, als diejenige feiler Pfaffenknechte. Dann werden diese sogenannten Liberalen, die nicht den Muth haben, ihren wenigen beherzten und ehrenhaften Führern nachzufolgen, zu spät einsehen, wohin sie es mit ihrer Leimsiederei bringen. Glauben sie aber ja nicht, daß ihnen ihr Verfahren bei den unversöhnlichen und fesselsüchtigen Gegnern etwas nütze, und wenn wieder ein Sigwart-Regiment sich auftut — wer trägt dann die Schuld, ihr sog. Herren Liberalen?!

(St. G.-Ztg.)

Aargau. Im Seminar zu Wettingen sollen aus Auftrag der russischen Regierung mehrere junge finnländische Lehrer einen Kurs durchmachen, um sich als Seminarlehrer auszubilden. — „Schw. H. Cour." enthält einen scharf einschneidenden Artikel gegen die aargauische „Schulmonarchie", resp. die streng büreaukratische, jegliche Betheiligung der Lehrerschaft ausschließende Richtung in Gesetzgebung und Administration der Schule. Da scheint allerdings ein fauler Fleck zu sein.

— Der aargauische Lehrerpensionsverein hat ein Kapitalvermögen von Fr. 44,700. 53 bei einer Mitgliederzahl von 477. Im vorigen Jahre wurden an Pensionen Fr. 5229. 99 ausgewiesen.

Italien. Von der traurigen Wirthschaft der Bourbonen in Neapel zeugt der erbärmliche Zustand des dortigen Volksschulwesens. Ueber 1000 größere und kleinere Ortschaften haben noch gar keine Schulen. Die Gehalte der Lehrer sind elend. Die höchste Besoldung eines Lehrers beträgt Fr. 600, die durchschnittliche Fr. 100. Nirgends haben wohl Pfaffen- und Tyrannenherrschaft ärger gehaust, als in diesem von Natur so reich gesegneten Lande.

Griechenland. Die „Stunden der Andacht" von H. Zschokke sind nun von Dimitri Maurocordato in die neugriechische Sprache übersetzt, im Drucke erschienen und es steht ihnen nun auch die Verbreitung im ganzen Orient offen.

Folgen einer verkehrten Kinderzucht.

(Zur bildenden Unterhaltung, aus dem Leben.)

(Schluß.)

Um den Schaden zu ersetzen, brauchte er Geld. Woher es nehmen? Auf verbotenem Wege. Man höre! Für eine Drechslerarbeit hatte ich ihm an seinen Lehrmeister anderthalb Thaler mitgegeben. Er, der gerade in Geldverlegenheit war, gebrauchte dieses ihm anvertraute Geld zu andern Zwecken und hielt seinen Lehrherrn mit allerhand Lügen über meine Nichtzahlung hin, bis es diesem kurz vor meiner Abreise einfiel, mich an dieß Geld nochmals mahnen zu lassen. Da ich deßhalb befremdet war, so stellte ich Wilhelm zur Rede; dieser aber behauptete ebenso dreist, es abgegeben zu haben, als er bei seinem Meister den Empfang abgeläugnet hatte. Ich fand aber besonders durch einen theilnehmenden Ton der Vertraulichkeit den Weg zu seinem Herzen und erfuhr, daß er mich betrogen und belogen hatte. Da nun gerade sein Meister in meiner Nähe arbeitete, so nahm ich Wilhelm mit zu demselben, wo er den Hergang der Sache bekennen sollte. Dieser aufgebrachte Mann aber sprach von Halunken, Ketten u. dgl. Um den armen Jüngling aber aus diesem Sturme zu retten, welcher ihn von einer gefährlichen Klippe auf die andern getrieben haben würde, nahm ich ihn wieder mit nach Hause, und der im größten Gedränge Befindliche bekannte nicht nur das Gesagte, sondern auch vielerlei kleine Diebstähle, die er bei seinem Lehrmeister, und wo er sonst arbeitetete oder man ihn hingeschickt, verübt hatte. Auch erfuhr ich später nach sorgfältiger Erkundigung, daß er bei dem Konfektbäcker auf seines Vaters und Oheims Rechnung ansehnlich geborgt, auch Postgelder unterschlagen und Lehrgeld zurück gehalten hatte. Sein Vater, dem ich dieß nicht verhehlen konnte, erbrach sogleich den Schrank des Knaben, und hier fand sich noch Vieles, was der Bestimmung der gestohlenen Sachen entgangen war. Wer da kennt, was es heißt, Vater zu sein, von seinen Kindern für das graue Alter Trost zu erwarten, wer sie Gott als anvertraute Pfänder verwahren will, der denke sich die Empfindungen des zu Boden geschmetterten Mannes. — Warum gab ich dem Buben einen verschlossenen Schrank? rief er fast verzweifelnd aus. Gern hätte ich geantwortet: Befangenheit, Mangel an Nachdenken über die Gefahr, welche zu großes

Mißtrauen in dem Menschen hervorbringt. Du verschließest deinem Sohne den Himmel, darum bereitet er dir die Hölle! Ein kleines Opfer deiner Bequemlichkeit, deines Eigennutzes wird dir zu schwer, und dem größern, dem deiner Ruhe, deines ganzen friedlichen Lebens, gehst du entgegen. Du schaffst dir den Sklaven; kannst du der Verrätherei entgehen? Du wolltest dein Kind hüten, weil du eine Welt voll Böser sahest, und du selbst vermehrst sie damit. Wie weit kann Verblendung und Unvernunft die Menschen bringen! Seufzen und Klagen über die erlebte Schande, Fluch und Drohungen über den Verbrecher, Thränen und Wehklagen der beängstigten Mutter wechselten nun ab. Wo ist der Bösewicht, daß ich ihn mit Füßen trete? schrie der erzürnte Vater. — Mir sind die Beruhigungs- und die Vertheidigungsgründe entfallen, welche ich allmälig dem zürnenden, aufgebrachten Vater entgegen hielt. Er wollte jedoch seine eigenen Grundsätze nicht verdammen, schob alle Last auf den Bösewicht und ließ ihn aufsuchen. Als sich die Wuth etwas gelegt hatte, nöthigte ich jedoch dem Vater das Versprechen ab, daß er dem Knaben sein Unrecht fühlbar machen, ihm in einer Verwahrung Zeit geben wolle, über sich selbst nachzudenken; daß er ihn aber nicht mißhandeln, sondern ihm vielmehr sein Vaterherz öffnen und durch sanfte, aber ernste Mittel, durch Belehrung, Warnung, Güte und edle Gesellschaft zu sich und auf bessere Wege führen möchte. Dem Knaben hatte ich verziehen; er hatte mich fußfällig um Vergebung gebeten; ich wies ihn nun mit der Ermahnung auf seinen Vater hin, nach einem so groben Vergehen sich mit diesem auszusöhnen. So hoffte ich es und schied von dem Knaben, nachdem ich das Versprechen und die Hand darauf genommen, nie wieder vom geraden Wege abzuweichen.

Hier hört meine eigene Erfahrung auf. Einige Jahre nachher erfuhr ich von dem Oheim dieses jungen Menschen das Unglück desselben in folgenden Worten:

Der Vater that den Verirrten, um ihm seine Umgebung zu nehmen und von denen zu entfernen, welche ihm täglich seine Schande vorhalten konnten, auf eine fremde Schule. Er entließ ihn besorgt, aber auch drohend: „Höre ich in Zukunft wieder einen bösen Streich von dir, so jage ich dich von meinen Augen weg und lasse dich als einen Schurken in's Zuchthaus setzen." Mit diesem Segen ward er entlassen und der Aufsicht, der strengsten Beobachtung seines Lehrers anvertraut. Aber ach! Der Gefallene lag noch an seiner Schwachheit darnieder; man hatte den Kranken höchstens bedauert, nicht liebevoll seiner Wunden gepflegt, ihn nicht durch liebende Hand geheilt. Seinem neuen Lehrer war der Charakter des Jünglings, seine Neigungen verborgen; dieser sah auf Fleiß, Sitte und Verträglichkeit; etwas Weiteres ließ der gute Mann sich nicht träumen. Wilhelm mied gute Gesellschaft, womit er nie zu thun gehabt hatte; er konnte sich selbst nicht leiten und beherrschen und hatte das Unglück, auch hier böse Menschen zu finden, die ihn mißbrauchten. Seine Leidenschaft sprach lauter als die Stimme der Vernunft und des Gewissens. Er vergaß Ermahnung, Warnung, Versprechen! Noch selbst nicht stark genug, allein zu stehen, fiel er wieder, um sich nie zu erheben!

Als einst einer seiner Stubengefährten, zur Bezahlung einer Rechnung, aus seinem Koffer das ihm von seinem Vater eingesandte Geld hervornehmen wollte, fand er darin eine auffallende Unordnung und an der Summe fehlten etwa drei Reichsthaler. Dieser junge Mensch zeigte den Vorfall sogleich dem Lehrer an, und der Verdacht der Untreue fiel natürlich auf die Stubenmägde. Ganz an ihrem guten Rufe gefährdet, fanden diese eine Durchsuchung aller Hausangehörigen für nothwendig, da das Geld noch Abends zuvor beisammen gewesen war. Jeder war bereit, seine Sachen nachsehen zu lassen; nur Wilhelm gab vor, er habe seinen Kofferschlüssel verloren. Dieß erregte Verdacht; der Koffer ward wider seinen Willen erbrochen, und das Geld fand sich bei ihm. Der Lehrer, den dieses schmerzte und der sein Haus nicht befleckt sehen wollte, drang darauf, daß Wilhelm sein Haus verlassen solle, und schrieb in dieser Hinsicht den Auftritt dessen Vater. Zwar flehte der Knabe knieend um Erbarmen, Schonung und Verschwiegenheit, denn er kannte den harten Sinn seines Vaters, der fähig war, seine Drohung zu erfüllen; aber vergebens. Er mußte das Haus räumen, und sein Koffer wurde dem Vater zugesandt. Außer sich vor Wuth, begab sich dieser auf den Weg, den vermeinten Flüchtling aufzufinden und ihm seinen ganzen Zorn zuzuwenden. — Aber er brauchte nicht weit zu gehen; es traf ihn schon die schaudervolle Nachricht: der Unglückliche habe sich aus Angst und Verzweiflung erschossen. Man fand seinen Leichnam und das Mordgewehr daneben.

Was der erschütterte Vater fühlte, welchen Empfindungen der Zorn Raum gab, wie das arme, zerrissene Mutterherz sich ängstigte und quälte, das zu beschreiben, vermag Niemand. Ein gefallenes Kind steht dem Herzen der Eltern eben so nahe, vielleicht noch näher, als ein gut erzogenes; ein strenger Vater liebt vielleicht inniger und heftiger, als ein mehr ruhiger. Daher, Leser, richte nicht, verdamme nicht! Aber laßt uns vorsichtig handeln, dann reicht uns die Weisheit ihre Hand. Der Weg zum menschlichen Herzen geht über das Vertrauen; dieß ist das sicherste Mittel, die Krankheiten der Seelen unserer Jugend zu heilen. —

Auch denke nicht, lieber Leser, ich habe hier ein Gebilde meiner Einbildung angegeben. Die Sache ist wahr, und willst du ähnliche Beispiele, so sieh dich in dem wirklichen Leben um: noch vor wenigen Jahren erschoß sich ein verzogener, unglücklicher Jüngling, weil seine reiche aber im Grunde der Seele verdorbene Mutter ihm eine kleine Ehrenschuld nicht bezahlen wollte, die er als Kadett gemacht hatte und nun bei seiner Zurückkunft von der Heimatreise bezahlen sollte.

Offene Korrespondenz.

Hr. G. in Bl. Dankend erhalten. Senden Sie die Fortsetzungen mit möglichster Beförderung.

☛ Wir ersuchen die Tit. Expeditionen und Redaktionen, die uns bis jetzt ihre Tauschblätter nach Biel sandten, dieselben von nun an gefälligst nach Bern adressiren zu wollen.

Zur Erinnerung!

Auf sofortige, bis zum 1. August eingehende Bestellungen hin sind die **25 Wandtabellen** zum **Zeichnenunterricht für Volksschulen** auf starkes Packpapier aufgezogen:

einseitig auf 25 Tafeln à Fr. **12**, später à Fr. 15,
beidseitig „ 13 „ „ „ 8, „ „ „ 10,
unaufgezogen zu jeder Zeit à Fr. 5,

zu beziehen durch

A. Hutter, Lehrer in Bern,
Marktgasse Nr. 44.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Expedition von Carl Gutknecht.